

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1889

IX. Ethnographische Betrachtungen. Die deutschen Ansiedelungen in
Wälschtirol und im venedischen Gebirge

IX.

Ethnographische Betrachtungen.

Die deutschen Ansiedelungen in Wälschtirol
und im venedischen Gebirge.



ist's nicht möglich, daß das Deutschthum in Wälschtirol aus jenen Tagen der Longobarden stammt? Wälschtirol wird zwar jetzt täglich mehr, was sein Name besagt, aber vor wenigen Menschenaltern konnte dieser eigentlich nur von den Thälern gelten, welche zur Rechten der Etsch liegen. Zur Linken derselben aber hat viele hundert Jahre wie ein Weilchen im Verborgenen ein deutsches Land geblüht, von dessen Dasein man dießseits der Alpen erst vernahm, als es bereits verwelkt war. Es theilte sich, so zu sagen, in vier Kantone, einen an der Etsch mit den Thälern von Folgaria, Terragnolo und Ballarja, welche gegen Roveredo ausmünden, den zweiten in der Balsugana, wo die „Mocheni“ im Thal der

Terfina noch heutzutage deutsch sprechen, während die Pinaitri (von pinè, Fichtenwald) an der Silla und die Einwohner von Roncegno und Torcegno etwa seit fünfzig Jahren ihre angestammte Sprache aufgegeben. Zu diesem Gebiete gehören auch die südlich über dem Thale des Aftico noch auf tirolischem Boden liegenden Dörfer Savarone, welches jetzt ganz wälsch geworden, und Luferna auf einsamer Berghöhe, das noch die Sprache seiner Väter spricht. Den dritten und vierten Kanton bilden die dreizehn Gemeinden bei Verona und die sieben bei Vicenza, welche auf der südlichen Abdachung der Alpen liegen, wo diese gegen die italienische Ebene verlaufen. Trient verlassend konnte man damals über's Gebirge von einem deutschen Bauernhof zum andern wandern, bis fast zum Burgfrieden von Vicenza, oder von Roveredo aus über Vallarja schier bis an die Thore von Verona, welches diese Deutschen noch immer, wie in Kriemhildens Tagen, Bern oder Bearn nennen. Sprachen auch späterer Zeit die größeren Flecken im Thal meist italienisch, so war doch dafür gesorgt, daß an den Sonntagen auch deutsch gepredigt wurde zum Besten des Bergvolkes, welches da der Andacht und der Kurzweil wegen von den Höhen herniederstieg. Noch zeigen die blonden Haare und die blauen Augen, von welchem Volk diese neuen Italiener ausgegangen. Aber in diesem unserm Jahrhundert ist die deutsche Zunge durch Kirche und Schule mit

einem Fleiß und einem Eifer ausgerottet worden, der seines Ziels nicht verfehlen konnte. Und so legte denn ein Hauswesen nach dem andern seine Sprache ab und ging zu den Wälschen über. In Innsbruck schien man nichts davon zu merken; jedenfalls hatten die blöden Weisen in der Hofburg daselbst und der hohe Landtag viel Wichtigeres zu thun, als sich um diese verlassenen Landsleute zu kümmern. Da mußte man in der kritischen Zeit Zillerthaler vertreiben, Jesuiten berufen, Protestanten maltraitiren und andere derlei Dinge verrichten, die dem Lande so viel Ehre eingebracht. Auch die sonstigen Tiroler verwendeten kein Auge auf diese entlegenen Bauern und überließen es lieber den „Ausländern," wie Schmeller, dem Freisinger Professor Gotthard (jetzt Domherr zu München), dem k. Rath Bergmann, der zwar ein Vorarlberger, an das dortige Sterbebett der deutschen Mundart hinaufzuklettern. Es war ihnen wohl auch nicht zu rathen, mit ihrem beschränkten Unterthanenverstand sich in diese Dinge zu mischen, die doch einer höhern Einsicht vorbehalten waren. Erst im Frankfurter Parlament kamen etliche tirolische Abgeordnete auf die Deutschen in Wälschtirol zu sprechen, aber es hatte keine weiteren Folgen.

Vier Jahre vorher, also im Jahre 1844, hatte auch derselbe, der jetzt diese „Ethnographischen Betrachtungen“ anstellt, sich die Mühe gegeben und war in einem vielgelesenen deutschen Blatte die ganze

Sprachgrenze in Südtirol abgegangen.*) Es wurde damals gezeigt, welche Dertlein noch an die deutsche Nation sich halten, welche halb, welche ganz verloren seien. Es wurde dabei den Deutschen, den Tirolern in's Gewissen geredet, Mahnung und Warnung nicht gespart und aufmerksam gemacht, wie nichtswürdig es sei, wenn man ruhig zusehe, wie ein Hof, ein Dorf, ein Thal nach dem andern verloren gehe. Nicht minder wurde auf das neue Buch hingewiesen, welches Giuseppe Trapparti geschrieben und welches seitdem das Evangelium der Wälschtiroler geworden, auf das Dogma vom Trentino, der neuerfundenen Landschaft, welche zum künftigen italienischen Reiche gehöre und ihre Marken nur auf dem Grate der Alpen (auf dem Brenner) finden könne. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bekennen, daß auch diese Stimme ganz spurlos verhallt ist. Seit jener Zeit ist vielmehr alles noch schlechter geworden. Unsere besten Leute sind verloren und das fabelhafte Trentino ist jetzt eine moralische Macht.

Endlich aber, gerade vor Thorschuß, kommen doch noch Zeichen, daß auch Tirol allmählich wach geworden. Herr Friedrich von Attlmahr, ein höherer Würden-träger zu Roveredo, hat z. B. einen Bericht über „die deutschen Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona“ verfaßt, welcher im Jahre 1865

*) Allgem. Ztg. Beil. vom 22. Juni u. ff., 27. Juli u. ff., 10. Oktober 1844.

der „Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck“ einverleibt worden ist. Herr von Attlmahr hatte in der italienischen Trienter Zeitung einen Auszug aus dem bekannten Werke von Albert Schott über die deutschen Kolonien in Piemont gefunden, „die in der Nähe des Monte Rosa, seit unfürdenklichen Zeiten dort angesiedelt, trotz ihrer Unbedeutendheit und Isolirung als eigentliche Sprachinseln bis auf den heutigen Tag ihren nationalen Charakter und ihre Sprache meist noch mit deutschen Priestern und deutschen Schulen bewahrt haben“. Der merkwürdige Umstand, daß eine italienische Regierung das Deutscthum beschützt, mußte einem deutschen Wälschtiroler um so mehr auffallen, als er von seiner eigenen deutschen Regierung immer das Gegentheil zu erleben gewohnt war. In jenem Aufsatz war aber erwähnt, daß der gelehrte Sprachforscher und Rustos der Bibliothek zu München, Andreas Schmeller, schon in den dreißiger Jahren die deutschen Gemeinden in den wälschen Gebirgen, die „Cimbern“, besucht und darüber eine werthvolle Abhandlung veröffentlicht habe. Herr von Attlmahr war nun so glücklich, sich diese Abhandlung zu verschaffen, begann auf Grund derselben seine Studien und wanderte dann über Berg und Thal, die verlorenen Deutschen aufzusuchen. Von dem cimbrischen Wörterbuch mit Einleitung und Zusätzen, welches ein anderer gelehrter Sprachforscher und Rustos, der kaiserliche Rath Joseph Bergmann, in den Abhand-

lungen der Wiener Akademie veröffentlicht hat, scheint man aber in Wälschtirol nie etwas gehört zu haben. Und doch lag der Gedanke so nahe, unter die deutschen Lehrer, Geistlichen, Beamten daselbst einige hundert Exemplare jener Schrift zu verbreiten, damit sie daraus Belehrung und Aneiferung schöpfen sollten, um die Forschungen weiter zu führen — aber wer kann an alles denken? Der Bericht aber, den uns Herr von Attlmahr gibt, ist freilich mehr eine traurig stimmende Todesanzeige, als erfreuliche Mittheilung über Wiedergenesung und Gedeihen des werthen Patienten; doch fehlt es darin nicht an manchen neuen und aufklärenden Angaben.

Der Pilger ging zuerst in die Folgaria hinauf, eine schöne Alpenlandschaft mit gesunder Luft und trefflichem Wasser gesegnet, voll weiter Aussichten in's Thal der Etsch, voll reizender Spaziergänge durch Busch und Wald, deswegen auch von den Herren zu Roveredo und Trient schon lange als Sommerfrische benützt und mit reinlichen schmucken Landhäusern besät. Dieses Thal erfreute sich vor einigen Menschenaltern noch einer ganz deutschen Bevölkerung, heutiges Tags aber hört man unsere Sprache nur noch in St. Sebastian, der höchstgelegenen Gemeinde. Diese Hochländer sind offen, gemüthlich und herzlich, kräftige, hohe Gestalten, wohnen in reinlichen Häusern, tragen reinliche Gewänder und betteln nicht, drei Dinge, die mit der italienischen Civilisation nicht

immer Hand in Hand gehen. Von der Folgaria aus kann man über die Berge nach Terragnolo hinübersteigen und von da im Thale nach Vallarja wandern. Die Bevölkerung dieser Landschaften, mehr als sechs-tausend Seelen, nach deutscher Sitte in einer Anzahl zerstreuter Weiler und Gehöfte wohnend, ist ebenfalls germanischen Ursprungs. In den entlegenen Höfen von Terragnolo ertönt auch noch die Sprache der Heldenlieder, aber in Vallarja ist sie ganz verschwunden. Doch haben sich noch die Hofnamen erhalten und diese, die Staineri, Pinteri, Stadleri, Waissi, Fori u. s. w., stehen dort jetzt auf den italienischen Fluren gerade so als Monumente eines vergangenen Volkes, wie die Pardatsch, Kompatisch und Ballatsch im deutschen Lande an die verschollenen Lateiner erinnern. Der Name des Wiedermannes, der die guten Leute von Terragnolo um ihre angestammte Sprache gebracht, ist in den Schriften verewigt. Er hieß Don Slosser und war seines Zeichens ein deutscher Beichtiger, der alle seine Schäflein mit der Verweigerung der Absolution bedrohte, wenn sie nicht italienisch zu beichten im Stande sein würden.*) So ging es allenthalben auch in den andern Orten.

*) Allerdings wird solches von einem „Don Slosser“ erzählt; aber der eigentliche Italianisator der Leute von Terragnol war ein Pfarrer Don Leonardo Zanella von Bovo bei Trient, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts durch lange Jahre mit Feuereifer unermülich an seinem

Der letzte dieser Wanderer ist auch ein Tiroler gewesen, ein verdienter und wohlbekannter Mann, Ignaz Zingerle, Professor zu Innsbruck. Er unterließ nicht, eine sehr schöne Beschreibung seiner Reise zu verfassen, welche in der Wiener „Freien Presse“ während des vorigen Lenzmonats zu lesen war. Er stieg unterhalb Bozen über Neumarkt links hinauf, an schönen gothischen Kirchen und prächtigen Ruinen vorbei, in die wunderbare Hochebene, wo Truden liegt, und begann dort sich als Sprachwart nach dem Stande der Sache umzusehen. „Es ist mehr als auffallend,“ sagt er da, „daß diese kerndeutsche Gemeinde einem ganz italienischen Bezirksamt und Dekanate (nämlich dem zu Cavalese im Fleimser Thale) einverleibt ist. Die Leute beklagten sich bitter, daß bis vor kurzem alle amtlichen Akten in wälscher Sprache ihnen zugestellt wurden.“ Sie mußten oft weit umeinander laufen, bis sie jemanden fanden, der sie ihnen verdeutschen konnte. Der Ortsname Truden heißt auch im deutschen Amtsstil immer Trodena,

Werke arbeitete, bis es ihm endlich gelang, der heranwachsenden Generation ihre deutsche Muttersprache, welche derselben als eine unheimliche Erfindung des — Teufels dargestellt wurde, zu verleiden. Der Gewinn der Italiener ist dabei allerdings nicht groß, da diese Terragnoler ein, wenn auch noch so wackeres, doch entsetzlich armes Völklein sind. Infolge von Entwaldung und Wildbachverheerungen wird das ohnehin rauhe Thal immer unwirthlicher und geht der Verödung entgegen. (Anm. 3. zweiten Aufl.)

was an die jetzt beseitigte Inschrift Stazione Bolzano, die am Bahnhofs zu Bozen zu lesen war, erinnert. Unten zu Neumarkt erzählte ihnen in der schmutzigen Restauration die Wirthin auf italienisch: sie sei von Eichholz bei Margreit zu Hause und eigentlich von deutschen Eltern, aber seit dreißig Jahren seien wälische Geistliche dahin gekommen, hätten Kirche und Schule umgeändert und jetzt sei das ganze Dorf italienisch und heiße Roverè della Luna. Darüber geriethen der Wanderer und sein Gefährte in eine mächtige Aufregung; letzterer schlug sogar entrüstet auf den wackeligen Tisch „wie ein Kirchenfürst auf dem Vorarlberger Landtag“ und rief: Da hat man's!

Das ist eine alte Geschichte, die Geschichte von Roverè della Luna, und man konnte sie, wie noch allerhand andere, schon vor zweiundzwanzig Jahren in denselben Sprachgrenzartikeln finden, die wir oben erwähnt haben. Uebrigens weiß man doch nicht, soll man sich mehr über die Gleichgiltigkeit des zusammenregierten Volkes wundern, das sich seine Nationalität ausziehen läßt wie einen zerrissenen Strumpf, oder über den erhabenen Indifferentismus der deutschen Bureaucratie, welche mit stillvergnügtem Nöcheln zusieht, wie ihr die wälischen Kuraten so alle Jahre ein paar Tausend Seelen wegsangen. Die Deutschen in Schleswig und die Flämänder in Belgien wissen sich in solchen Dingen leichter zu erheben!

Wie lange wird es noch hergehen, bis der deutsche

Wanderer schon in Sterzing seine Dialoghi tedesco-italiani herausnehmen muß, wenn er in der schmutzigen Restauration ein „Würstel mit Kreen“ begehren will? Und wenn einmal das Schreckliche eingetreten, wenn der Deutsche in seinem Vaterlande dreißig Stunden innerhalb der jetzigen Sprachgrenze nicht mehr verstanden wird, dann mag's schon vorkommen, daß mancher entrüstet, aber zu spät auf den wackeligen Tisch schlagen und ausrufen wird: Da hat man's! Da wir dieß nicht wünschen, so wollen wir nur hoffen, daß Herrn J. Zingerle's Stimme, als die eines Inländers, bei Volk und Obrigkeit gerade jene Beachtung finde, die der unfrigen, als der eines „Ausländers“, natürlich versagt werden mußte.

Nachdem der Wanderer auch das berühmte Trient besucht, dieser schönen Stadt mit ihren großartigen Bauwerken die gebührenden Lobsprüche ertheilt und berichtet hat, daß die vielen dort wohnenden Deutschen durch die aufopfernden Bemühungen des deutschen Predigers Don Patiß eine eigene Schule erhalten haben, die zahlreich besucht werde, während in Roveredo eine gleiche Anstalt noch fehle;*) nachdem er

*) Die auf Staatskosten unterhaltene deutsche Volksschule in Trient besteht aus einem Kindergarten, vier Knaben- und ebensoviele Mädchenklassen und ist 1888/89 von ungefähr 470 Schülern, welche der Mehrzahl nach italienischer Muttersprache sind, besucht. Seit ungefähr 10 Jahren besteht in Trient neben dem italienischen auch ein deutsches Staats-

mit Begeisterung einen wundervollen Gang über den See von Caldonazzo nach dem prächtig gelegenen Pergine, „dem südtirolischen Paradiese“, geschildert; nachdem er auch das genannte gewerbsleißige, wissenschaftlich strebsame Roveredo, wo die schönsten Frauen Südtirols zu finden seien, näher besprochen, setzt er seinen Wanderstab wieder weiter und geht in's ehemals deutsche Gebirge hinein.

Sehr anmuthig ist nun in seiner Beschreibung zu lesen, wie er auf herrlichen Pfaden hinaufkommt nach St. Sebastian, jenem letzten Dorf der Folgaria, wo er im Wirthshaus eine muntere Wirthin trifft, die sich zwar anfangs als Italienerin vorstellt, dann aber auf Verlangen, da sie eine Deutsche ist, in ihre

gymnasium, welches es bereits auf 120 Schüler gebracht hat. Diese Lehranstalten werden von den italienischen Tagesblättern auf das Heftigste angefeindet; eben so wird auch von den italienischen Abgeordneten im Landtage wie im Reichsrathe bei jedem Anlasse — bis jetzt noch vergebens — dagegen losgefahren. Da bei pflegen diese Herren stets denen, welche es ihnen glauben, zu versichern, daß sie durchaus keine Feinde der deutschen Sprache seien. In Roveredo besteht in Verbindung mit der italienischen Lehrerbildungsanstalt und einer vierklassigen italienischen Übungs-Volkschule auch eine dreiklassige deutsche Volkschule mit Kindergarten; auch diese Anstalten werden ganz vom Staate erhalten, welcher selbe auch in einem schönen, ebenfalls auf seine Kosten erbauten großen Schulgebäude untergebracht hat. (Anm. 3. zweiten Aufl.)

Muttersprache übergeht und mit lebhaftem Behagen, glücklich von so fremden Herren verstanden zu werden, sich in dieser bewegt. Mit Wehmuth theilte die deutsche Frau ihnen mit, daß die meisten Kinder nur noch italienisch sprächen, denn der „Pfaffe“ verbiete ihnen, deutsch zu reden. (Unter „Pfaffe“ versteht man dort, wie im Mittelalter, einen Priester ohne üble Nebenbedeutung.) Die Gemeinde hat schon mehrmals bei der Kurie um einen deutschen Pfarrer gebeten, die Kurie von Trient besteht jedoch aus Italienern und diese wollen vor allem ein von den Barbaren gereinigtes Trentino. Mit sprudelnder Freude erzählte aber die Wirthin, daß die Auserner drüben jetzt eine deutsche Schule hätten und die Kinder nunmehr auch die deutsche Herrensprache lernten. Ein vornehmer Herr, ein Configliere (Herr Schulrath Stimpel), sei eigens hinauf gestiegen und habe ihnen die Schule gestiftet. „Das deutsche Volk in diesen Berggegenden, das sich von seinen deutschen Stammesbrüdern so lange vergessen und verlassen sah, rechnet es sich überhaupt zur größten Ehre, wenn ein deutscher Herr dasselbe besucht. Es fühlt sich dadurch geschmeichelt und in seiner Nationalität gehoben.“ Also auf, ihr deutschen Herren, die ihr so oft nicht wißt, wohin ihr eure Schritte wenden sollt, auf, ihr Touristen aller Art, und sobald der nächste Venz in's Land geht, hinan zu jenen Höhen, wo die vergehenden Deutschen von ihren lieben Landsleuten noch ein letztes Wort des

Trostes hören wollen! Die Landschaften sind herrlich, die Menschen gemüthlich, die Wirthinnen munter. Wer weiß, ob man sich da, in der reinen Luft und bei den einfachen Leuten, nicht ebenso gut unterhalten und ebenso gesund werden kann, als unter den tugendhaften Krinolinen und den reich decorirten Celebritäten zu Baden-Baden oder Interlaken!

Seitdem hörte ich noch von Professor Zingerle, daß zu Lufarn (Lufarna)²²⁾ die deutsche Schule neben der italienischen seit anderthalb Jahren bestehe und von hundertdreißig Kindern besucht werde, die im Lesen und Schreiben recht erfreulich vorwärts schreiten. Den Unterricht ertheilt mit großem Fleiß der Herr Pfarrer Don Fr. Zuchristian, welcher im Mai v. J. auch mit dem wackern Vorsteher Nicolussi nach Innsbruck kam, um eine größere Unterstützung für die Schule zu erbitten, was nicht umsonst geschah; wie denn überhaupt der letzte Statthalter, Fürst Lobkowitz, der erste seiner Art war, der an diesen verlassenen Deutschen Antheil nahm. Der Vorsteher Nicolussi meinte übrigens anfangs, sich als Italiener einführen zu müssen, da man sein „Gepächte“ doch nicht verstehen würde; als er aber gefunden, daß ihn selbst der Prälat von Wilten verstehe, sprach er mit großem Stolge nur noch sein Batsuganer Deutsch. Im Thal der Fersina, in Palai (Palù) bei den Mocheni ist nun auch eine deutsche Schule. Als der Wanderer dort drinnen einen alten Bauern fragte,

ob das nächste Dörflein wohl Santa Orsola sei, antwortete dieser ganz böse: „So hoßens die Wälſchen; es hoßt aber Dachberg.“ Und weiter redend fing der alte Mann über das Schickſal ſeines Volkes zu klagen an und daß ſie alle nacheinander ausſterben müßten; er habe immer gehört, „daß die tuiſche Nation die gerechtere und die größte ſei, aber es helfe ihnen niemand.“

Dort drinnen ſcheint's alſo gar nicht an Patriotismus zu fehlen, ſondern nur an Geld, und dieß dünkt uns ein günſtiger Umſtand. Wenn die Landesfinder ſelbſt einmal aufwachen, ſich zuſammenthun und etwas ſpendiren wollen, ſo wird ihnen auch das großherzige Deutſchland eine mäßige Hülfe nicht verſagen. Zwar drückt ſich unſere Sympathie lieber durch Worte als durch Thaten aus, aber es kann ſich doch da und dort eine gute Seele finden, die der Gedanke anſpricht. Jedenfalls ſcheint die Sache nicht über unſere Kräfte zu gehen. Wenn die einen für Kirchen und Meßgewänder in China ſammeln, ſo können die andern auch für deutſche Schulen in Wälſchtirol ſich rühren. Nur muß vom Lande ſelbſt die erſte Anregung ausgehen, man muß nicht erwarten, daß das alles in Buxtehude oder Stolpe beſorgt werde, ſo ſehr man dort auch den Brüdern im Süden geneigt ſein mag.*)

*) Die heutige Sachlage iſt bekannt. Der deutſche Schulverein in Oeſterreich hat ſich der deutſchen Schulen

Das Hauptquartier und bedeutendste Standlager dieser südlichsten Germanen waren aber bis in die letzten Zeiten, die sieben Gemeinden bei Vicenza. Die Gebirge, die sie bewohnen, sind zwar rauh und wenig fruchtbar, aber die Menschen schlank und stark, treu und redlich. Zu ihnen hat ihm Jahre 1833 unser Andreas Schmeller seine erste Fahrt unternommen und im Jahr 1844 fand man ihn wieder auf den steinigten Pfaden, die zum verlassenen Bruderstamm emporführen. Was er an sprachlichen Schätzen auf der früheren Reise gesammelt, das verbergen — leider nicht allen und in Tirol nur wenigen zugänglich — die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu München. In seinen Fußtapfen beging sein Freund, der kaiserliche Rath Joseph Bergmann, 1847 ebenfalls das cimbrijsche Hochland, schrieb bald dar-

auch in Wälschtirol thatkräftig angenommen; aber hier ist vor wenigen Jahren auch ein italienischer Schulverein „Pro Patria“ entstanden, dessen Hauptstreben zunächst auf die Beseitigung aller deutschen Volksschulen innerhalb des sogenannten Trentino gerichtet ist. Es ist ihm bisher gelungen, die durch längere Jahre hindurch deutsche Volksschule in St. Sebastian wieder in eine italienische umzuwandeln. Nunmehr hat er seine Hebel bei Luserna eingesetzt, wo er gesonnen ist, ein neues Schulhaus zu erbauen und zunächst eine italienische Privatschule einzurichten. Eines nach dem andern! Der von Steub erwähnte Kurat Don Fr. Buchristian ist vor kurzer Zeit in Blumau bei Bozen gestorben. (Anm. zur 2. Aufl.).

nach eine Topographie desselben, und als der unübertreffliche Schmeller dahingegangen (1852), übernahm jener auch die Herausgabe des von diesem angelegten cimbriischen Wörterbuchs, welches, wie oben bereits bemerkt, mit einer reichhaltigen Einleitung versehen 1855 im Auftrag der Akademie zu Wien ans Licht trat.

Der heutige Zustand ist zwar sehr kurz zu fassen, aber traurig. Die deutsche Sprache lebt in den sieben Gemeinden und zwar in jenen, wo sie bei Schmeller's erster Fahrt noch in lebendigem Betriebe war, jetzt nur noch auf „entlegenen Berghöfen“. Die deutschen Mütter bringen sie noch den Kindern bei, aber diese, wenn flügge geworden, vergessen sie wieder. In Asiago, zu deutsch Schläge, dem Hauptort von fünf- bis sechstausend Einwohnern, ist sie jetzt fast ausgerottet. Nur die älteren Leute wissen noch auf cimbriisch Bescheid zu geben.

In den dreizehn Gemeinden von Verona war sie schon seit Menschengedenken auf die zwei Bergdörfer Campo Fontana und Ghiazza (z. d. Gliezen) zurückgetrieben. Dort soll sie noch gesprochen werden — wenigstens kam Herr von Utzlmaier noch mit einem Bauern von Campo Fontana zu reden, der ihm seine beiden Söhne, blondhaarige Bursche, mit der unmuthigen Bemerkung zeigte, daß die Kerle kaum mehr ein Wort deutsch verstünden.

Noch ein paar Jahrzehnte und der letzte der Cimbern wird zu seinen Vätern eingegangen sein.

Die neue italienische Regierung, wenn sie auch, im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin, diesen Aelpfern dieselbe Geneigtheit zuwenden wollte, welche sie bisher den deutschen Gemeinden jenseits des Monte Rosa erzeugt, sie würde kaum mehr ein Ganzes zusammenbringen, dem man mit Fug eine deutsche Kirche oder Schule gewähren möchte.

Und wie war es einst? Ehedem waren diese *homines teutonici*, wie sie genannt wurden, so zu sagen die Schoßkinder der hohen Republik Venedig. Als deren Gemenwacht gegen Deutschland hin erfreuten sie sich der schönsten Privilegien, mit deren Verleihung schon Cangrande I., der Reichsvikar von Verona († 1329), einen glücklichen Anfang gemacht. Sie wählten ihre Richter selbst und lebten nach ihrem eigenen Herkommen, durften auch nicht in den Krieg ziehen, sondern hatten nur ihre heimischen Marken und die Bergpässe zu vertheidigen. Ihr Geist war gleichwohl sehr martialisch; sie gingen beständig bewaffnet und wenn sie Sonntags zur Kirche kamen und ihre Wehr vor den Thüren des Gotteshauses ablegten, so starrte dieses wie ein Arsenal von Hellebarden, Schwertern und Büchsen aller Art. Arm waren sie zwar, aber ihrer gütigen Herrschaft ergeben und treu. Darum nannte sie auch der Doge zu öftern Malen: *I nostri fedelissimi e poverissimi sette comuni*. Ihre Seelsorger mußten immer

Deutsche sein und wenn sie nicht aus dem Volke selbst entstanden, so wurden sie aus Deutschland berufen, oft aus weiter Ferne, vom Rhein oder aus Schlesien. Die Schulen, wenn sie deren hatten, waren ohne Zweifel deutsch, und so zeigt sich ihre Nationalität unter den Flügeln des Löwen von St. Marcus nach allen Seiten gewahrt und geschirmt. Die irrgehende, aber von Achtung geleitete Gelehrsamkeit der nahen Stadt Vicenza würdigte sich sogar, diesen räthselhaften Hochländern einen eigenen stolzen Namen ausfindig zu machen. Sie verkündete schon vor fünf Jahrhunderten: die tapfern Nachbarn seien die Abkömmlinge jener Cimbern, welche einst der Schrecken Roms gewesen, aber später von Marius auf den raudischen Gefilden vernichtet worden waren. Deren ein Häuflein habe sich nach der Schlacht in das Gebirg oberhalb Vicenza geworfen und also dem dortigen Deutschthum seinen Anfang gegeben. Die biedern Nelpfer, zwar ehrlich wie immer, aber in gelehrten Dingen ohne Kritik, nahmen das neue Prädikat in gutem Glauben an und nannten sich seitdem selber Cimbern. Sie fanden darin um so weniger ein Bedenken, als auch die Stadt Vicenza, wenn sie besungen wurde, sich gern als Cimbria anreden ließ. Eine andere Meinung geht freilich dahin: Cimperleute sei nur mißverstanden aus Zimmerleute und der Name komme eigentlich, wie auch Schläge, nur vom Holzschlägen.

Die Philosophen des Wiener Kongresses haben zu ihrer Zeit so viel dummes Zeug gemacht, daß sie zu einigem Entgelt wohl auch hätten ein Herzogthum Cimbrien errichten können, ein blondes, blauäugiges Hochland deutscher Nation, vom Fleimser Thal bis vor die Thore von Verona, Vicenza und Bassano reichend, zum Theil aus tirolischen, zum Theil aus venedischen Gemeinden bestehend, wohl an die hunderttausend Mann, unter deutschen Obrigkeiten, deutschen Schullehrern, die wenigstens selber lesen und schreiben könnten, und deutschen Priestern, die es nur ihren italienischen Amtsbrüdern an Patriotismus gleich zu thun brauchten. Sein Name hätte in dem reichen Titelschatz des Kaisers wohl eben so gut eine Stelle finden dürfen, als die Herzogthümer Vothringen und Niederschlesien. Wie könnte es jetzt dastehen nach fünfzigjähriger getreuer Pflege seines angestammten Wesens, dieses niedliche Herzogthum, diese Nation von Zimmerleuten, Almenhirten und Gemsenjägern, frisch, fromm, fröhlich, frei, wie würde sie in ihren rauhen Lauten ihre Dankbarkeit hinausjodeln über das italienische Flachland, ihre Dankbarkeit, daß sie unter dem beglückenden Scepter der Habsburger bei ihren alten Sitten und ihrer alten Sprache erhalten worden! *) Wie treu und redlich

*) Zu großer Freude wurde mir damals ein deutscher Brief vom 19. Dez. aus Levico (Valsugana) mitgetheilt, der mit anderen Worten das nämliche sagt. „Hätte man früher,“

würde sie zu ihrem deutschen Fürsten stehen, der jetzt in dortiger Gegend fast nur Widersacher findet und nachgerade überhaupt seine Freunde so leicht zusammenzählen kann!

Wenn man an die Erhaltung dieser Deutschen nur so viel verwendet hätte, als an das letzte Vorwerk im verlornen Festungsbviereck oder an eine Compagnie desertirter Wälscher, so wären sie ohne Zweifel durchgekommen. Sicherlich wäre auch im letzten Frieden, wenn das Herzogthum Cimbrien in freudig stolzer Deutschheit dastand, mit den Italienern leicht zu paktiren gewesen; sie hätten diese Barbaren den andern überlassen und unsere lombardische Gensentwacht wäre gerettet. So aber wird bald nichts mehr an die Völkerschaften, die einst da gelebt, erinnern, als die hellen Haare und die deutschen Augen und die alten Wiegenlieder, welche die Großmütter „auf den entlegenen Berghöfen“ singen.

Es ist eigenthümlich, daß unter den deutschen Habsburgern im großen Oesterreich alle undeutschen Stämme und Stämmchen sich gehoben haben, anspruchsvoll, selbstbewußt und stolz geworden sind, während des Kaiserhauses eigenste Landsleute verfallen und muthlos zu

heißt es, „einige Thätigkeit entwickelt, so würde die ganze Berglinie Folgaria, Lavarone, Luferna und die Sette Comuni den schönsten Gürtel einer kernfesten deutschen Bevölkerung bilden.“ Zugleich wird versichert, daß die deutsche Schule zu Luferna „in schönster Blüthe“ stehe.

Boden liegen — eben so eigenthümlich, daß die Leithämmer in dem großen Sturm, der sich in Trient, in Prag, im Ungarland gegen deutsche Bildung erhob, zum guten Theil deutsche Apostaten sind, die sich vor kurzem erst andere Namen aufgebunden und gleichsam das Gesicht geschwärzt haben, um nicht mehr erkannt zu werden. Jetzt erschallen aus allen Winkeln des Reichs die Nothschreie der Germanen. Auch die Tiroler schreien jetzt mächtig, da ihnen das wälische Wasser in den Mund rinnt, welches man schon vor zwanzig Jahren herankommen sah. Wenn jetzt noch — *urgentibus imperii fatis* — zu helfen ist, so hilft wohl kein andrer Rath als: Rafft euch auf, thut euch zusammen, begeistert euch! Lernt von den Ruthenen, Serben, Rumänen, von den Slowenen und Slowaken', was man mit Selbstvertrauen aus ärmlichen Nationalitäten machen kann. Helft euch selbst und der Himmel wird euch helfen!

Die Italiener nennen die Sprache dieser deutschen Nachbarn *slapero*, von einem Verbum *slaprare*, was durch eine jener gewaltthätigen Metatheßen, die den norditalienischen und ladinischen Dialekten so geläufig sind, aus *sparlare*, schlecht sprechen, entsprungen ist.²³⁾ Aber nicht allein die Sprache, sondern auch der Mensch, der sie spricht, heißt *slapero*. (Im Venetianischen dagegen ist *slapero* so viel als Protestant.) Uebrigens, so wenig diese *Slaperi* ihren deutschen Vettern in Tirol am Herzen lagen, so sind

sie doch seit langer Zeit ein Gegenstand zarter Aufmerksamkeit für die gesammte italienische Nachbarschaft gewesen. Das Dunkel ihrer Herkunft, ihre fremdartige Sprache, ihr redliches und tüchtiges Wesen ließ sie immer als ein interessantes und liebenswürdiges Völkchen erscheinen. Man sammelte ihre Urkunden und die verwitternden Reste ihrer Sprache, ihre Lieder, ihre Ueberlieferungen; man studirte ihre Geschichte, philosophirte über ihren Ursprung und schrieb eine ziemliche Anzahl von Monographien, die in Verona, Vicenza, Bassano, ja sogar in Venedig, an's Licht gegeben wurden. Die Priester, die aus den Elapero selbst hervorgegangen waren und ihre Bildung meist auf italienischen Anstalten erhalten hatten, gingen darin mit den geborenen Italienern Hand in Hand. Und die wackern Leute in diesen Hochthälern, wenn sie auch das Elapero vergessen haben, denken noch immer mit entschiedenem Selbstgefühl an ihre deutsche Vergangenheit und schenken jenen gelehrten Arbeiten sogar ihre aufopfernde Theilnahme. So ließen die Füllgreiter 1860 des würdigen Don L. Bottea Cronaca della Folgaria, die Marktgemeinde von Pergine des hochverehrten Dechant's Don Francesco Tecini Abhandlung über die deutschen Alpenbewohner in Wälschtirol auf eigene Kosten in Druck legen — Vorgänge, denen wir im engeren Vaterland nur das Beispiel unseres blühenden, jezt zur Stadt erhobenen Rosenheim an die Seite setzen

können, welches bekanntlich seine Historie ebenfalls auf eigene Kosten verfaßten und drucken ließ, während wir wahrscheinlich noch lange warten dürfen, bis die andern Marktflecken des Reichs das Gleiche thun. Freilich — neben all' dieser Pflege, dieser Freundschaft und Liebe von Seiten der Gebildeten ging das Streben, die deutsche Sprache aus der Schule, aus dem Beichtstuhl, von der Kanzel zu vertreiben, immer rüstig fort, und wenn wir dies bedenken, so erinnern uns alle jene Aufmerksamkeiten doch nur daran, daß man auch das Opfer schmückt, ehe es auf den Altar gelegt wird.

Ueber Herkunft und Abstammung dieser Alpenvölker gehen sehr verschiedene Gerüchte. Es ist ergötzlich, alle die abenteuerlichen Hypothesen bei unseren Gewährsmännern nachzulesen. Seit den Tagen Schmellers ist zwar auch die schöne Vicenza von ihrem Glauben an die cimbrische Abkunft zurückgekommen, aber welche neue Meinung man jetzt dort an die Stelle gesetzt, ist diesseits der Alpen nicht bekannt. Von Ballarja's Bewohnern will ein italienischer Gelehrter wissen, sie möchten leichtlich Abkömmlinge der Hunnen sein, während ihnen ein anderer dänischen Ursprung beilegt. Die gemeine Meinung der deutschen Forscher geht aber dahin, daß die Bajuwaren in ihrem ersten Siegeslauf über Bozen und Trient noch hinausgeschossen seien, sich dann in das Gebirge hineingeschlagen und mit Zuzügen von

Bergknappen und Holzarbeitern dort oben in alpenhafter Einsamkeit ferne von Großdeutschen und Nationalvereinslern eine deutsche Nation im Kleinen aufgerichtet haben, welche mehr als tausend Jahre lang nur den nächsten Nachbarn kundbar blieb und erst vor nicht so langer Zeit (durch Büsching's Geographie) auch wieder dießseits der Alpen bekannt wurde.

Eine andere und wohl die richtige Ansicht ist bisher kaum vertreten, vielleicht weil sie die nächstliegende ist. Ehe wir sie aber vortragen, wollen wir gleichwohl noch bemerkllich machen, daß das dortige Deutschthum sich vor unsern geistigen Augen desto breiter macht und desto weiter ausgreift, je mehr wir in die ältern Zeiten hinaufsteigen. Denn nicht bloß die cimbrischen Gemeinden waren einst dem Deutschthum ergeben, sondern auch Recoaro, „das italiische Karlsbad“ (3. d. Rifobér), Schio (3. d. Schlait) und Malò, welche beide schon in der Ebene liegen, bedienten sich vordem der gleichen Mundart, wie noch die Namen darthun, welche Flur und Wald von alten Zeiten her führen; ja ein unbekannter Wanderer berichtete vor drei Jahren in der Wiener Zeitung, daß ihm in diesen Gegenden unter dem jetzt italienischen Volk die große Menge blauäugiger, blondlockiger Kinder mit Namen wie Americh, Brunhilde, Gotthard und Wittekind (!?) aufgefallen sei. Im neunten Jahrhundert finden wir zu Monfelfice und um Padua zahlreiche deutsche Be-

wohner mit deutschen Namen; auch im Friaul tauchen da und dort aus dem Moder der Urkunden in namhafter Zahl Theutonici auf. Die ganze lombardische Ebene scheint noch mit germanischen Spracheilanden durchsetzt gewesen zu sein.

Jetzt wiederholen wir etwas kühner die Frage: sollen diese sämmtlichen deutschen Leute von Trient an der Etzch und der Brenta hinunter bis an den Padus (z. d. Pfad, jetzt Po) nicht alte oder vielmehr junge Longobarden sein, welche von den alten herkommen? Die gemeine Meinung von bajuvarischer Einwanderung hat weder Urkunden noch etwas anderes für sich. In der kritischen Zeit, nämlich vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert, ging schon oberhalb Trient zwar nicht die deutsche Sprache, aber der bayerische Stamm, seine Macht und seine Herrschaft aus. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die rauhen, händelsüchtigen Longobarden den angenommenen Freischaarenzug, der doch wohl in ihre Zeit gefallen wäre, ruhig hingenommen oder gar begünstigt haben sollten, denn sie hatten ja in jener Stadt eine mächtige Markgrafschaft errichtet, waren sehr zahlreich in diesen Gegenden und daher kaum geneigt, in ihren Grenzländern andere Völker aufzunehmen, die, obwohl stammverwandt, doch ganz verschiedene Interessen und Ziele haben konnten.

Die Deutschen, welche in den damaligen Urkunden vorkommen, sind also nicht nur der Anfang

der Cimbern, wofür man sie bisher allein gehalten, sondern sie sind auch die Fortsetzung oder die letzten Ausläufer der ehemaligen Eroberer, die man jetzt Theutonici oder Germani nannte, weil der lombardische Name damals bereits ein größtentheils wälsches Volk bezeichnete. Daß sich die Sprache erhalten, ist, wenn es Longobarden sind, um nichts wunderbarer, als wenn es Bajuwaren wären. So haben sich ja auch die Grödnier und die Enneberger, obwohl fast abgeschnitten von ihrem Hinterland, obwohl schon ganz in deutscher Luft und von jeher unter deutscher Obrigkeit lebend, ihr Ladin wegen ihrer Thäler Abgeschlossenheit glücklich bewahrt. Es ist bekannt, daß die Longobarden mit den Bajuwaren als Stammgenossen vielfache und enge Berührung unterhielten, und aus Jakob Grimm's „Geschichte der deutschen Sprache“ wissen wir, daß die ersteren zu ihrer Zeit althochdeutsch sprachen, also ebenso wie ihre nördlichen Nachbarn. Kein Wunder daher, daß sich auch die heutige Mundart jener Hochthäler von der Sprache des Etischlandes, mit dem sie ja immer im Verkehr standen, nicht erheblich entfernt hat.

Wir geben uns also die Ehre, die transstridentischen Deutschen als die wiederaufgefundenen Longobarden, die Enkel Alboins und Autharis', in unsere angesehene Völkerfamilie einzuführen, und versprechen uns einen um so wärmern Empfang derselben, als

sie allen Anzeichen nach nicht mehr lange bei uns bleiben werden.²⁴⁾

Es läßt sich denken, daß auf das täglich wachsende Geschlecht der Sprachforscher, deren Gönner und Anhänger nicht bloß die deutschen Dialekte jener Gegenden große Anziehung ausüben, sondern ebenso auch die italienischen. Wie jene viel Romanisches aufgenommen, so zeigen diese einen starken Zusatz von germanischen Wörtern, die nicht in die allgemeine italienische Schriftsprache übergegangen sind. Manche derselben sind auch im Deutschen längst verloren und manche sind überhaupt schwer heim zu thun. Die kenntlichen aber haben sich allerdings bedeutenden Verschönerungen unterziehen müssen, wie denn z. B. aus unserm rauhen Knödel ein wohlklingendes canédel geworden. An andern hat das feine Mundwerk der Trientiner alle Konsonanten, die ihm überzählig schienen, klug beseitigt. Krummschnabel, der Vogel, z. B. heißt dort *crusnobol* und Bratwurst *probust*. Wie dem immer auch sei, es loßt hier jedenfalls eine schöne Aufgabe und es sagt daher Friedrich Diez in der Vorrede zum Wörterbuch mit Recht: „eine sorgfältige ethnologische Untersuchung der zunächst an den Alpen oder in denselben liegenden Mundarten würde der Sprachgeschichte reichlichen Gewinn zuführen.“ Einen beachtenswerthen Versuch in dieser Richtung hat jüngst, freilich fern von vielen nöthigen Hilfsmitteln, Professor Christian Schneller

unternommen,*) ein deutscher Dichter und Gelehrter, der am Gymnasium zu Roveredo wirkt, die deutsche Literatur und Wissenschaft dort rühmlich vertritt und nach besten Kräften für deren Anerkennung in Wälschtirol und für „Ausgleichung der Gegensätze“ arbeitet. Wir nehmen aus seinen werthvollen Mittheilungen nur ein einziges Wort heraus, aber ein sehr merkwürdiges. Es lautet dasselbe Beatric und bedeutet in der Baljugana, wo viele Fabeln darüber umlaufen, ein Geistesf, einen riesenhaften furchtbaren Mann, der um Weihnachten mit einer großen Meute von Hunden auf den Bergen herumjagt. La cazza Beatric sagt man in Primiero und es ist klar, daß das Phantom nichts anderes ist, als die wilde Jagd, das wüthende Heer der Deutschen. Der Beatric ist aber kaum, wie Herr Schneller meint, als ein deutscher „Wütherich“ zu erklären, sondern wohl eher, nur leicht verdorben, unser alter Nationalheld Herr Dietrich von Bern, der ja Sage und Geschichte

*) Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano. Rovereto 1865. (Diese Abhandlung ist längst antiquirt und überboten durch ein Werk desselben Verfassers: „Die romanischen Volksmundarten in Südtirol. Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen Sprachen etymologisch und grammatikalisch dargestellt. Erster Band: Literatur. Einleitung. Lautlehre. Idiotikon“. Augsburg bei Amthor 1870. Der zweite Theil ist aus gegebenen äußeren Gründen nicht in Druck gekommen. (Zusatz zur 2. Aufl.)

dieser Gegenden für ewige Zeiten mit seinem Ruhm erfüllt. Daß er auch in Deutschland noch hie und da unter eigenem Namen das wüthende Heer anführt, lehrt uns Jakob Grimm's „deutsche Mythologie“.

Noch bemerke ich aber vier deutsche Gemeinden in Wälschtirol, welche sich für zurückgesetzt halten könnten, wenn sie hier nicht erwähnt würden. Es sind die Dorfschaften Unser Frau im Walde, St. Felix, Laurein und Proveis, welche hoch oben am Monsberge hängen und in's Bezirksamt zu Fondo gehören. Ihre Stellung und Lage unterscheidet sie insoferne von allen bisher genannten Niederlassungen, als sie nicht als Enklaven im wälschen Sprachgebiete liegen, sondern vielmehr, wenn auch nur über hohe und unfreundliche Föcher, mit dem deutschen Alpenthale und dem Etzlande zusammenhängen. Es ist kein Zweifel, daß auch ihre Ahnen im grauen Alterthum, als die ersten Bajuwaren in's Etzland einzogen, über jene Berge herübergestiegen sind. Ebenso gewiß ist es, daß das deutsche Element im Monsberge einst tiefer hereingedrungen und mehr verbreitet war, als jetzt. Es stand da einmal auch ein Schloß der Bischöfe von Trient, das den deutschen Namen Walvenstein führte. In Vivo, einem Dorfe, welches zwei Stunden südlich von Laurein liegt und längst ganz italienisch ist, erwähnt der Codex Wangianus im dreizehnten Jahrhundert noch Leute, wie Henricus Enapus (Schwab), Henricus Saintii (Heinz), Henricus

Bleuisse, Ulrich Nuf, welche sichtlich lauter Deutsche sind. (Ein dortiger Wälscher, Vivianus, führt den sonderbaren Zunamen Fotisocera, welcher zwar leicht aber unanständig zu erklären wäre.) — Diese deutschen Gemeinden in Nonzberg wünschen übrigens schon längst von der Obrigkeit in Fondo abgetrennt und unter deutsche Aemter gestellt zu werden. Dort werden alle Verhandlungen in italienischer Sprache gepflogen, welche nur die wenigsten von ihnen verstehen. In neuester Zeit heißt es, daß diese Wünsche auch berücksichtigt werden sollen.*)

*) Nach dem neuesten Schematismus des Bisthums Trient (1867) ist die jetzige Bevölkerung der oben besprochenen Gemeinden folgende: Palù 560 Seelen, Fierozzo (Floruz) 634, Frassilongo 352 (diese drei im Thale der Fersina), Luserna 660, St. Sebastian 892, Senale (U. L. Frau) 348, St. Felix 415, Lauregno (Laurein, Lafreng) 519, Proveis 512 (diese 4 im Nonzberg).

Zusatz zur zweiten Auflage. Nach dem Trienter Schematismus von 1888 ist die Einwohnerzahl für jene Dörfer in Wälschtirol, wo heute deutsche Volksschulen bestehen, folgende: 1. Palù 592, 2. Fierozzo und zwar St. Francesco 354, S. Felice 550, zusammen 904, 3. Frassilongo 430, 4. Róveda (Mühlait) 399; 5. Luserna 842, 6. Senale (U. L. Frau oder Frauenwald) 343, 7. St. Felix 350, 8. Laurein 441, 9. Proveis 593, 10. Truden 602, 11. Ultrei 620, zusammen 6116 Seelen.
